

war der Umzug von Niederbayern, wohin die Familie aus Breslau geflüchtet war, ins Ruhrgebiet, wo Hans Völkel im Bergbau Arbeit fand.

Abgeschlossen wird der Band durch den Beitrag von Uta Rüchel. Auf der Grundlage von zwanzig Interviews untersucht sie die Rolle von eigenen bzw. in der Familie überlieferten Fluchterfahrungen im Hinblick auf die aktuelle Hilfsbereitschaft und schlägt damit den Bogen in die Gegenwart. Gerade dort, wo es wie in der DDR keine Möglichkeit gab, eigene Traumata zu verarbeiten, und durch die Wiedervereinigung neue Verlusterfahrungen hinzukamen oder durch die zunehmende Komplexität des Lebens Ängste entstanden, überwog und überwiegt die Ablehnung von Fremden. Wichtig sei es deshalb, unterschiedliche Erinnerungen zuzulassen und gemeinsame Geschichten zu erzählen, um allen durch die Erfahrung von Geborgenheit und Bestätigung eine innere Beheimatung zu ermöglichen.

Alles in allem wird damit ein gewichtiger Band vorgelegt, nicht nur wegen seines Umfangs, sondern vor allem aufgrund seines Inhalts. Alle Autor:innen sind durch einschlägige Veröffentlichungen bzw. Engagement in der lokalen Erinnerungskultur ausgewiesen und behandeln ihre Themen methodisch reflektiert auf breiter Quellengrundlage. Die gut recherchierten Beiträge liefern viele neue Einsichten, schließen damit Forschungslücken und korrigieren das Erzählmotiv von der schnellen und weitgehend problemlosen Integration der Vertriebenen: Ja, am Ende wurde es eine Erfolgsgeschichte, aber der Weg dahin war schwierig. Aufgrund des Fortwirkens von in der NS-Zeit gepflegten Vorurteilen gegenüber allen Fremden und einem in Opferkategorien befangenen Denken, in dem die Vertriebenen weit hinten rangierten, verlangte ihnen dieser Weg ungleich mehr ab. Gerade Alte oder alleinstehende Frauen mit Kindern hatten es zumal im ländlichen Raum schwer. Leichter war es für arbeitsfähige Junge, die für den Wiederaufbau als Arbeitskräfte gesucht wurden. Mit der Arbeit und dem wirtschaftlichen Erfolg gelang ihnen allmählich auch die Integration. Genau das aber macht deutlich, dass es – anders als schon in zeitgenössischen Darstellungen gerne kolportiert – weniger wohlmeinende Behörden oder das Wirtschaftswunder waren, die die Integration der Vertriebenen ermöglichten. Vielmehr trugen diese selbst ganz erheblich zum Wirtschaftswunder und Wiederaufbau bei und drückten damit dem ganzen Land ihren Stempel auf. Integration, so zeigt sich, ist also nie eine Einbahnstraße, und eine wichtige Voraussetzung für ihr Gelingen ist die Anerkennung solcher Leistungen in der kollektiven Erinnerung. Aufmerksame Leser:innen werden nicht nur zwischen den einzelnen Beiträgen immer wieder Anknüpfungspunkte und Anregungen für weitere Untersuchungen, sondern auch Parallelen zur Gegenwart finden. Gerade angesichts des Krieges in der Ukraine gewinnt dieses Buch eine bedrückende Aktualität, seine Lektüre sei daher angelegentlich empfohlen.

Vreden

Volker Tschuschke

Maren-Sophie *Fünderich*, *Wohnen im Kaiserreich. Einrichtungsstil und Möbeldesign im Kontext bürgerlicher Selbstrepräsentation*. Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2019. 444 S., geb., € 69,95.

Es existieren nicht gerade wenige Untersuchungen und Darstellungen zum Wohnen im 19. Jahrhundert und im Kaiserreich. Deshalb verlangt es nach einer Begründung, die erklärt, warum es in dieser Arbeit erneut in umfassender Weise um das Wohnen im Kaiserreich gehen soll – und die ist relativ einfach: Im Mittelpunkt steht ein selten behandeltes, aber zent-

rales El  
durch €  
Mare  
Bürger  
Anzeic  
chen (1  
auf das  
Katego.  
Bürger  
raler U  
der Wi  
und re  
Tanus

Für i  
herange  
rufgru  
leute, T  
Bildung  
trialisie  
ve Merl  
Einrich  
stehens  
feldern.  
und un  
halb de  
Ausdru  
ner sich  
Möbeln  
dass die  
war, im  
lich in e

Die B  
ob ihr r  
als eine  
reicher €  
und Det  
bung ur  
den unt  
len wur  
niedrige  
fe und V  
Detmolk  
Intellekt  
Geschm  
wurde. 1  
von Möb  
nicht die

rales Element des Wohnens, und zwar die Gestaltung, Produktion und Auswahl von Möbeln durch eine bestimmte soziale Schicht.

Maren-Sophie Fänderich nähert sich ihrem Thema aus der Perspektive der erweiterten Bürgertumsforschung der 1980er und 1990er Jahre und vermeidet es dabei, nach weiteren Anzeichen für die Individualität oder das Emanzipationspotential des Bürgertums zu suchen (wie es die Großprojekte in Frankfurt und Bielefeld getan haben); sie setzt vielmehr auf das von Jürgen Kocka geprägte Konzept der „Bürgerlichkeit“, also die Orientierung an Kategorien wie der kulturellen Praxis und des bürgerlichen Lebensstils, die das Handeln des Bürgertums letztlich klarer umreißen würden als Fragen der Klassenzugehörigkeit oder liberaler Utopien. Einen weiteren Vorzug ihrer Arbeit sieht die Autorin darin, dass sie Ansätze der Wirtschafts-, Sozial-, Kunst- und Technikgeschichte konsequent miteinander verbindet und regionale Vergleiche zwischen Minden-Ravensberg und Lippe auf der einen und der Taunusregion auf der anderen Seite vornimmt.

Für ihre Untersuchung wählt Fänderich die in kultureller Perspektive bisher eher wenig herangezogene Schicht des ‚bürgerlichen Mittelstandes‘. Damit sind in erster Linie die Berufsgruppen der höheren Beamten, Richter, Pfarrer, Ärzte, Anwälte, Lehrer, mittleren Kaufleute, Techniker und Ingenieure gemeint, die ihre beruflichen und sozialen Positionen durch Bildung und eigene Leistungen erwarben. Dass diese Berufsgruppen im Zeitalter der Industrialisierung darauf bedacht waren, im Sinne sozialer Distinktion neue selbstrepräsentative Merkmale und Markierungen zu entwickeln, liegt auf der Hand. Auch Möblierung und Einrichtungsstil im eigenen Wohnumfeld, das sich im Zuge der Verstädterung und des Entstehens neuer Wohnviertel ständig veränderte, gehörten zweifellos zu diesen Markierungsfeldern. Genauso evident ist es, dass es unterschiedliche Grade des Distinktionsbedürfnisses und unterschiedliche Ausdrucksformen für dieses Bedürfnis gab. Die Autorin nimmt deshalb den Erwerb und Besitz von Möbeln – bzw. das damit verbundene Stil- oder darin zum Ausdruck kommende Geschmacksempfinden – als Musterfälle, um vor dem Hintergrund einer sich ausweitenden Konsumgesellschaft der Frage nachzugehen, wie sich das Angebot an Möbeln und die Nachfrage nach ihnen gegenseitig beeinflusst haben. Dabei kann sie zeigen, dass die neue Mittelschicht, der man doch eigentlich unterstellen müsste, dass sie darauf aus war, im und mit dem neuen Ambiente auch einen Statusgewinn zu dokumentieren, tatsächlich in einer erstaunlich uninspirierten, ja passiven Rolle verblieb.

Die Befunde, die Fänderich zusammenträgt und bewertet, werfen aber auch die Frage auf, ob ihr methodischer Zuschnitt nicht letztlich eher einer Analyse der Marktmechanismen als einer Darstellung kultureller bürgerlicher Repräsentation zugutekommt. Anhand zahlreicher ostwestfälischer und lippischer Beispiele (vor allem aus Herford, Bielefeld, Steinheim und Detmold) geht sie den „Stationen“ des Entwurfs und Designs, der Produktion, der Werbung und der Messen, des Handels und Verkaufs sowie des Einrichtens und Wohnens in den unterschiedlich verwendeten Räumen einer bürgerlichen Wohnung nach. Ostwestfalen wurde zu einer Möbelregion, weil hier qualifizierte Arbeitskräfte, ein verhältnismäßig niedriges Lohnniveau und günstige Transportbedingungen zusammentrafen. Die Entwürfe und Vorbilder kamen meist aus Berlin, Köln und Dresden, aber durchaus auch von der Detmolder Tischlerfachschule. Intensive Bemühungen seitens des Kunstgewerbes und der Intellektuellen (Kunsthistoriker!) richteten sich auf die Erziehung des neuen Mittelstandes in Geschmacksfragen, die mithilfe von Fachzeitschriften und Werkausstellungen angegangen wurde. Als zentrales Element für den Übergang von der Handwerks- zur Serienfertigung von Möbeln (entscheidend war die Einführung des Elektromotors) wertet die Autorin dabei nicht die Verdrängung des Handwerks durch die Maschinenproduktion, sondern das Auf-

kommen eines gleichartigen massenhaften Bedarfs, der darauf ausgerichtet war, Unterschiede in den Lebensgewohnheiten auszugleichen (so schon Karl Bücher). Große Werkstätten gingen zum Teil aus kleinen Handwerksbetrieben hervor und lieferten jetzt erschwingliche, aber mitunter auch sehr qualitätvolle Industrieware. Doch gab es auch die viel zitierte „minderwertige Fabrikware“, deren Fertigung und Ästhetik weitgehend auf die Möglichkeiten der neuen Maschinen abgestimmt war. Dabei waren die Hersteller in Ostwestfalen schon früh im Versandhandel tätig, während ihre Pendanten in Höchst und in den kleinen Orten des Vordertaunus noch lange Zeit bei der heimischen Holzbearbeitung in Lohnarbeit verblieben.

Das führt zu der hier nur teilweise beantworteten Frage, wie und wo sich die bürgerliche Selbstvergewisserung zwischen der Konformität eines vorgegebenen (Möbel-)Angebots und der Pluralität der unterschiedlichen und wechselnden Bedürfnisse letztlich manifestierte. Fündlerich führt die Entstehung erster spezialisierter Raumausstattungs-geschäfte quasi als „Vermittler“ an, die diese Clearing-Funktion zwischen Stilpluralismus und Individualgeschmack übernommen hätten. Andere Manifestationen von Bürgerlichkeit – etwa im Bereich des Theaters, in der Literatur oder Lektüre, in der politischen Praxis, in der Berufswahl oder in den Geschlechterverhältnissen – bleiben hier weitgehend ausgeblendet. Für die Regionen Minden-Ravensberg und Lippe bleibt festzuhalten, dass man viel Profundes vor allem über die frühe Möbelproduktion und den Handel in neuen professionalisierten Möbelkauf- und Einrichtungshäusern erfährt, die Arbeit also auch einen wichtigen Beitrag zur regionalen Branchengeschichte liefert.

Münster

Thomas Küster

Heinrich Theodor Grütter/Magdalena Drexl/Axel Heimsoth/Reinhild Stephan-Maaser (Hg.), Eine Klasse für sich. Adel an Rhein und Ruhr. Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum 13. Dezember 2021 – 24. April 2022. Klartext Verlag, Essen 2021. 380 S., geb., € 29,95.

Der Katalog zu der Ausstellung im Ruhr Museum vom 13. Dezember 2021 bis zum 26. April 2022 befasst sich mit einem ungewöhnlichen Thema: dem Adel im Ruhrgebiet. Zur Begründung dieses Themas führt die Ministerin für Kultur und Wissenschaft Isabel Pfeiffer-Poensgen in ihrem Grußwort an: „Die lange Vorgeschichte des heutigen Landes Nordrhein-Westfalen lässt sich derweil jedoch nicht allein auf die Zeit der preußischen Herrschaft, zwei Weltkriege und die Weimarer Republik reduzieren. Sie reicht viele Jahrhunderte weiter zurück, wurzelt teilweise schon in der Antike und der Geschichte des römisch-deutschen Kaiserreichs. [...] Imposante und bedeutende Kirchen und Klöster, Burgen und Schlösser [...] zeugen noch von dieser Zeit.“

Heinrich Theodor Grütter, der Direktor des Ruhr Museums, fügt die verblüffende Erkenntnis hinzu, dass es sich bei der bisher erforschten Geschichte dieser Region um eine „Geschichte der Adelherrschaft handelte, die irgendwann im Frühmittelalter begann und letztlich erst in der Weimarer Republik vor hundert Jahren an ihr Ende kam“. So lagen bedeutende Niederlassungen aus der fränkischen und ottonischen Zeit in dieser Region, wie das Kloster Werden und das Damenstift Essen, die zu wichtigen Zentren des geistlichen Adels wurden. Da allerdings das Kaiserhaus im hohen Mittelalter von Norddeutschland nach Süddeutschland abwanderte, kam es dazu, dass sich seitdem zunehmend kleinere und mittlere Territorien in der Rhein-Ruhr-Region etablieren konnten, bis sie im 19. Jahrhundert von der preußischen Herrschaft abgelöst wurden. Auch größere Territorien wie das Kurfürstentum